

terlich behandelt wird? Wer je Themen und Autoren aus dieser Zeit behandelt, findet aufgrund der guten Benutzbarkeit ohne langes Suchen fundierten sowie auch im Umfang angemessenen Rückhalt und kann das Buch auch ohne Bedenken Schülern (der Oberstufe, z. B. für Referate) in die Hand geben. Vielleicht ermuntert das Buch ja auch, die Möglichkeiten, die die Rahmen- bzw. Lehrpläne in bezug auf die Spätantike bieten, besser auszunutzen. Da der Verfasser jederzeit die Balance zwischen knapper und vertiefter Darstellung wahrt, kann das Buch allgemein zugleich als Einstieg und Grundlage dienen sowie auch zu vertiefter Beschäftigung mit der Spätantike anregen. Im letzteren Fall sollte dann allerdings wegen der Fußnoten doch zum „Original“ gegriffen werden.

DANIEL ECKARDT, Berlin

*Ernesti, Jörg: Princeps christianus und Kaiser aller Römer. Theodosius d. Gr. im Lichte der zeitgen. Quellen, Paderborn (usw.): Schöningh 1998. 507 S., 98,00 DM. (Paderborner theologische Studien. 25; ISBN 3-506-76275-3).*

Dass Theodosius I. ein *princeps christianissimus* war, stand für die drei großen Kirchengeschichtsschreiber des fünften Jahrhunderts, Sokrates, Sozomenos und Theodoret, außer Zweifel. Sie schrieben nur knapp 50 Jahre nach seinem Tod in einer Zeit, in welcher der ältere Theodosius bereits zu einer Lichtgestalt des mittlerweile sehr starken Christentums verklärt worden war. Aber auch seinen unmittelbaren Zeitgenossen galt der letzte Kaiser, der beide Reichshälften des römischen Imperiums regierte, als großer Christ. Um so erstaunlicher scheint es immer wieder, dass auch nahezu alle heidnischen Schriftsteller des Lobes voll sind für den Imperator und seine Politik - und das in einer Zeit, in der äußerst diskriminierende Gesetze gegen Heiden und Häretiker erlassen wurden.

In seiner Dissertation widmet Jörg Ernesti sich diesem scheinbaren Paradox. Was lobten die Christen an Theodosius, was gefiel den Heiden an seiner Politik? Wie war es einem auch privat nach seiner religiösen Überzeugung lebenden Kaiser möglich, die Interessen beider Gruppen zu vereinen und beide in seine Politik zu integrieren? Und

vor allem: Wie war seine eigene Überzeugung, die ihm erlaubte, die scheinbar schwierige Balance zu halten?

Diesen Fragen versucht Ernesti in seiner Arbeit auf den Grund zu gehen und stützt sich dabei hauptsächlich auf zeitgenössische Quellen. Das Zeugnis der nur wenig später schreibenden oben angeführten Kirchenautoren lehnt er dabei zu Recht ab: Nach der faktischen Teilung des Reiches in zwei Hälften und der Eroberung Roms durch Alarich 15 Jahre nach Theodosius' Tod schrieben die späteren Autoren aus einer neuen historischen Perspektive, die ihr Urteil beeinflussen musste.

Im ersten Teil seines Werkes analysiert Ernesti das religiöse Selbstverständnis des Theodosius anhand der überlieferten Gesetzgebung, der Inschriften, Münzprägung und der Ikonographie. Seine Resultate entsprechen der *communis opinio*: Trotz seiner christlichen Überzeugung war der Kaiser kein Innovator. Gerade der ikonographische Befund unterscheidet sich kaum von den heidnischen Traditionen vorkonstantinischer Zeit. Die Gesetzgebung gegen die Heiden verschärft sich zwar ab 391. Generell zeigt Theodosius sich aber immer um den Ausgleich und den inneren Frieden bemüht.

Der zweite große Teil der Arbeit unternimmt eine Untersuchung der Zeugnisse einiger zeitgenössischer christlicher Schriftsteller, des Ambrosius von Mailand, Prudentius, Johannes Chrysostomos, Rufinus und Ausonius. Daran schließt sich im dritten Teil eine Studie heidnischer Zeugnisse an: Nach Pacatus, Claudian, Libanios und Themistios wird schließlich als einziger Feind der theodosianischen Politik Eunapios von Sardes analysiert, leider nur sehr kurz auf wenigen Seiten. Anhand zahlreicher Textbeispiele erarbeitet Ernesti das Fürstenideal der jeweiligen Schriftsteller und diskutiert, inwieweit Theodosius in der Sicht des jeweiligen Autors diesem Ideal entsprechen konnte.

Insgesamt erhält man hier einen sehr guten Eindruck über die zeitgenössische Publizistik, aber leider gelingt es Ernesti bestenfalls implizit, das anfangs formulierte Paradox aufzulösen: Wie konnte es dem *christianissimus princeps* angesichts solcher Gesetze wie CTh.16.10.11, wel-

ches das heidnische Ritual, das Opfer und den Tempelbesuch untersagte, gelingen, auch die Heiden auf seine Seite zu ziehen? Eine Textanalyse der Panegyriker Claudian oder Themistios hilft da kaum weiter, wie Ernesti selbst einräumt. Hilfreicher wäre vielleicht eine Untersuchung des allgemeinen religiösen Selbstverständnisses der Zeitgenossen gewesen. Ein faszinierendes Beispiel hätte Themistios abgegeben: Warum hielt Theodosius gerade diesen Traditionsheiden für qualifiziert, das Amt eines Prinzenerziehers zu bekleiden? Und was bedeutet es, dass 381 unter Billigung aller Beteiligten mit Nektarios ein bis dato ungetaufter Mann Bischof von Konstantinopel werden konnte? Unter Umständen wissen wir noch zu wenig über das Spannungsverhältnis zwischen Heiden und Christen und ihr Selbstverständnis im ausgehenden 4. Jh., um diese Fragen zu erklären. Möglicherweise ist das Paradox des von Heiden und Christen gleichermaßen geliebten Kaisers gar nicht so stark, wie es aus einer neuzeitlichen Perspektive scheinen mag.

MICHAEL REDIES, Berlin

*Lilie, Ralph-Johannes: Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches 326-1453. München: Beck 1999. 128 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beckschen Reihe. 2085; ISBN3-406-41885-6).*

Die Geschichte eines Reiches von über 1100 Jahren auf 106 Seiten unterzubringen, ist ein Kühnes, wenn nicht abenteuerliches Unterfangen, zumal wenn es sich um Byzanz handelt, dessen Geschichte zwar in Perioden gegliedert werden kann, aber immer wieder durch Brüche und Verwerfungen gekennzeichnet ist, weil nicht nur innere Auseinandersetzungen, sondern vor allem auch die ständige Bedrohung von außen eine kontinuierliche Entwicklung und Konsolidierung über längere Zeit hin unmöglich machte. Ein Buch wie das vorliegende ist zudem, soweit ich sehe, ohne Vorbild. Ostrogorskys „Geschichte des Byzantinischen Staates“, auch nicht mehr ganz frisch (1. Auflage 1940), hatte andere Ansprüche und einen anderen Umfang, A. P. Kashdans „Byzanz und seine Kultur“ (Berlin 1973, zuerst russisch Moskau 1968), Gyula Moravcsiks „Einführung in die Byzantinologie“ (Darmstadt 1976),

Hans-Georg Becks „Das byzantinische Jahrtausend“ (München 1978), um nur einige klassische Werke zu nennen, stellten nicht die Geschichte in den Vordergrund, Peter Schreiners Darstellung im Rahmen der Reihe „Oldenbourgs Grundriss der Geschichte“ (2. Aufl. München 1992) ist doch eher ein Arbeitsinstrument.

Lilie, gegenwärtig Arbeitsstellenleiter bei der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für das Vorhaben „Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit“, gesteht denn auch offen, dass sein Buch ein Kompromiss zwischen seinen Vorstellungen ist und den Beschränkungen, die die Konzeption der Reihe ihm auferlegte. Kunst und Literatur werden so gut wie überhaupt nicht erwähnt und die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung nur in wenigen klaren Strichen gezeichnet. Immerhin kommt - glücklicherweise - doch die Kirchengeschichte besser weg, als Lilie es selbst eingestehen mag: den Streit um die Monophysiten verfolgt er zwar knapp, aber informativ, auch den Bilderstreit, wenngleich die Auswirkungen und die etwas umstrittene Frage der Ausdehnung etwas genauer hätten behandelt werden können. Allenfalls bei dem Kirchenschema von 1054, ein Ereignis von, wie wir fast täglich in der Zeitung nachlesen können, geradezu brennender Aktualität, erfährt man nicht recht, worum es denn eigentlich ging.

Es bleibt festzuhalten: wir haben hier eine sehr knappe und vor allem auch sehr gut lesbare Einführung in die byzantinische Geschichte (und nur sie) vor uns, die für denjenigen, der gar nicht mit ihr bekannt ist (also ggf. auch einen Schüler), als erster Einstieg sehr gut geeignet ist. Wichtig ist auch das Glossar im Anhang. Die Literaturliste ebendort, die fast ausschließlich die allbekanntesten Standardwerke enthält, hätte vielleicht einige weitere Anregungen zum Weiterlesen geben können. Dafür ist die sechsseitige Zeittafel recht ausführlich geraten, und die gesonderte vollständige Kaiserliste wäre wohl entbehrlich gewesen, zumal sie zwangsläufig viele Dubletten zur Zeittafel enthält.

HANSJÖRG WÖLKE